Die Frau von Heute

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **66 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Frau von Heute

Das Kinderseelchen

Der Papi hat einen ganzen Nachmittag seines knapp bemessenen Weihnachtsurlaubs drangegeben, um seinen dicken und vergnügungssüchtigen Fünfjährigen ins Theater zu führen, ins Weihnachtsmärchen. Der Bub kommt aufgeregt und begeistert zurück, erzählt ein paar Dinge, die einen an der geistigen Gesundheit des Verfassers verzweifeln lassen könnten (dieser ist ohnehin ein Freund von mir) und verlangt Auskunft über gewisse Punkte, die ihm nicht ganz klar sind: «Wer ist eigentlich der Fuchsfrau gestorben?»

«Der Mann.»

«Ach was, doch nicht der Mann! Sie weint doch. Sicher ist ihr das Büblein gestorben, das kleine Füchsli.»

Wir sind leicht verlegen, aber der Papi kann nicht umhin zu bestätigen, daß es eben doch der Mann war. Der Bub schiebt zweifelnd und kopfschüttelnd eine dicke Unterlippe vor. Schließlich wird er nachgiebig: «Ja, dann weint sie vielleicht, weil jetzt keiner mehr Geld verdient.»

In denselben gemütvollen Zusammenhang gehört eine kleine Geschichte, die der Pariser Wissenschafter Jean Painlevé von seinem Vierjährigen erzählte. Der kleine Jean hatte eine Katze namens Wawa, der er leidenschaftlich zugetan war. Der Wawa aber wurde krank und eines Tages — Painlevé war gerade abwesend — mußte sich Madame Painlevé schweren Herzens entschließen, die Katze beseitigen zu lassen. Sie brachte dem Bübchen die Nachricht möglichst schonend bei. Zu ihrem grenzenlosen Erstaunen reagierte das Kind nur mit einem leicht erstaunten: «Ach so?» und ging zur Tagesordnung über. Nachdem es vom Spaziergang zurückgekommen war und ins Bett sollte, setzte auf einmal ein fieberhaftes Suchen nach dem Wawa ein. Die bestürzte Mutter weiß sich kaum zu helfen: «Aber Jean, ich habe dir doch gesagt, der Wawa sei gestorben.»

Katastrophe. Das Kind ist wie von Sinnen.

«Liebling, du wußtest es doch schon den ganzen Nachmittag!»

Schließlich würgt er hervor: «Nichts hab' ich gewußt. Ich hatte verstanden: der Papa!»

Silberstreifen um den Gaskrieg

Die Gasmaskenbehälter der englischen Kinder sind niedlicherweise mit Figürchen und Motiven aus Mickey Mouse- und andern Trickfilmen verziert. Für Kinder unter fünf Jahren sind «Gasmasken in zarten Pastellfarben» erhältlich. In den Weihnachtsausstellungen gab es Puppengasmäsklein mit herzigen Etuis.

Da den Kindern Europas der Krieg in regelmäßigen Intervallen ins Haus zu stehen scheint (es sei denn, daß er zum Dauerzustand werden sollte), ist es nur recht und billig, wenn die Industrie ihn dem kindlichen Bedürfnis nach bunter Heiterkeit anpaßt, umsomehr, als die lieben Kleinen infolge der enormen technischen Fortschritte der totalitären Zivilisation um das Mitmachen ja nicht herumkommen. b.

Ich und das Mannequin

Vor einem Modeschaufenster unterbrach ich plötzlich meinen eiligen Gang und stand wie angenagelt. Etwas Eigenartiges ging mit mir vor; eine Erleuchtung kam über mich — ganz sicher war es eine Erleuchtung. Sonst hätte ich doch nicht plötzlich von meiner ganzen Umgebung nur noch das Kleid gesehen, welches das Mannequin rechts in der Ecke trug, sonst wären doch die unsichtbaren Sympathiewellen von ihm zu mir und von mir zu ihm nicht möglich gewesen, sonst wäre ich überhaupt nicht mit diesem verzückten Gesichtsausdruck stehen geblieben. (Mögen miese männliche Meckerer diese Verzücktheit ruhig «Modefimmel» oder «sicheres Anzeichen einer Offensive auf das Portemonnaie des redlichen Ernährers» nennen — ich habe nur einen höchst mitleidigen Blick für sie; denn sie gehen einer der größten Erdenfreuden verlustig.)

Aber zurück zu meinem Traum von Kleid; denn wie ich so davor stand, war es meine felsenfeste Ueberzeugung, daß es mein werden mußte. — Unmöglich, daß Sie jemals schon einen so verwegeneinfachen Schnitt gesehen haben. Wie er sich den Formen anpaßt — so harmonisch fließend! Wie reizend die Verzierung um Halsausschnitt und Handgelenk; wie entzückend der steife Kragen; wie jugendlich die Form der Aermel!! Und ganz zu schweigen von der aparten Farbe, die, ich fühlte es, ganz meinem Innern entsprach — —

Wie im Traum betrat ich das Geschäft und nannte meinen Wunsch. Ich konnte mich mir nicht mehr anders vorstellen als in diesem Kleid. Ich sah mich darin mich bewegen, gehen, lächeln, grüßen — —

«Im Schaufenster ist Größe 42 ausgestellt; Sie werden aber 44 probieren müssen!» sagte das bedienende Fräulein und mustert mich von oben bis unten. «Ja — selbstverständlich!» — ich hörte nur halb hin, immer noch in meine Gedanken und Vorstellungen vertieft.

Das Anprobieren brachte mich in die Wirklichkeit zurück: mit flehend erhobenen Armen stand ich vor dem 3-teiligen Spiegel, und unten an meinem Saum rissen das Fräulein und die Schneiderin. Nun war es so weit. Wie, hatte ich mir nun schon gedacht, daß ich mich bewegen wollte — — «An den Hüften und Schultern etwas auslassen, die Aermel um so viel kürzen wird wohl nötig sein (die Form ändert sich dann ein bißchen, ist aber immer noch sehr hübsch).» Und schon macht sich die Schneiderin an die Arbeit, kniet vor mir nieder und schwenkt Kreide und Stecknadeligel.

Aber ich bin nun erwacht — gründlich! Wie sagte ich, daß der Stoff sei? Harmonisch fließend? — Jawohl — ungefähr so fließend wie ein Kartoffelsack. Wie nannte ich die Aermel? Jugendlich? Ja, wenn man sie nicht ändern müßte. Dünkte mich das Kleid nicht ein Traum? Am Mannequin ja — an mir ein Albdruck. Ich hatte noch die Kraft, das einzusehen, dann murmelte ich etwas von «noch besinnen wollen», kleidete mich schleunigst um und entfloh. —

Eigenartigerweise bin ich ganz sicher, auch bei meinem nächsten Gang in die Stadt wieder auf die trügerischen Schaufenster-Toggeln hineinzufliegen. Stern.

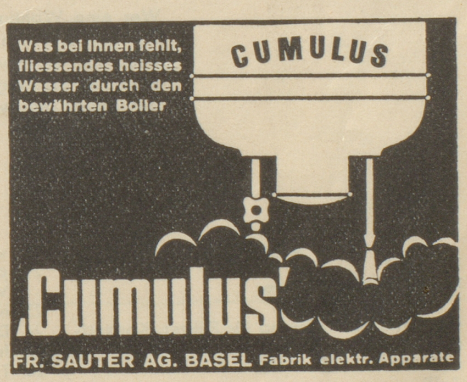
„Hoppla", seit de „Chuchitiger", Spatz mit Thomy's Senf gits wieder!"

Er lügt

Seine Schrift verrät es dem Graphologen. Wissenschaftliche Gutachten durch

Paul Altheer

Postfach Fraumünster
Zürich
Tel. 4 27 29



Auf der Reise den Nebelspalter als Begleiter nicht vergessen!